

# Medienpädagogik vorgestellt: Filmbildung und narrative Pädagogik (TU Dresden)

Einleitung

## Ralf Vollbrecht

### *Kontakt*

Prof. Dr. Ralf Vollbrecht  
ralf.vollbrecht@tu-dresden.de  
Professor für Medienpädagogik an der Technischen Universität  
Dresden

In dieser Ausgabe von *Medienwelten – Zeitschrift für Medienpädagogik* steht die Filmbildung im Mittelpunkt und damit ein Thema, das mir nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Lehre besonders am Herzen liegt. Der einführende programmatische Beitrag behandelt *Konzepte der Filmbildung und den pädagogischen Widerwillen gegen den Seh-Sinn* (Ralf Vollbrecht). Dabei handelt es sich um die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, der Anfang Oktober 2013 auf der internationalen Tagung „Filmbildung im Wandel“ in Wien gehalten wurde, die gemeinsam von der Fachgruppe Medienpädagogik der DGPK (Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft) und der Sektion Medienpädagogik der OEFEB (Österreichische Gesellschaft für Forschung und Entwicklung im Bildungswesen) veranstaltet wurde. In dem Artikel werden gängige Konzepte der Filmbildung vorgestellt und in ihren pädagogischen Implikationen diskutiert. Dabei wird kritisch auf das im deutschen Schulkontext gängige Kanon-Konzept eingegangen sowie auf den vom Autor favorisierten Ansatz, Spielfilme als Gegenstand einer narrativen Pädagogik zu verstehen. Dieser Artikel sowie die gesamte Konzeption dieser Ausgabe sind stark beeinflusst durch 20 Jahre Erfahrungen mit universitären medienpädagogischen Filmseminaren und meine langjährigen Tätigkeit als Vorsitzender des Kuratoriums des Kinder- und Jugendfilmzentrums in Deutschland sowie nicht zuletzt die Personen, mit denen ich in diesen Kontexten zusammen gearbeitet habe.

„Aus Geschichten lernen“ ist ein theoretischer Ansatz, den ich an der Universität Bielefeld bei Theodor Schulze und Dieter Baacke kennen und schätzen gelernt habe. Zunächst im Kontext von Biographieforschung entfaltet, ist das Konzept hochschuldidaktisch von Baacke auch auf den Filmbereich übertragen worden. Von seinen allerersten Filmseminar-Erfahrungen mit diesem Konzept handelt der zweite Beitrag dieser Ausgabe: *Der Spielfilm als Gegenstand pädagogischer Analyse* (Dieter Baacke), der erstmals 1981 in der Schriftenreihe „Universitäre Medieninformation“ des damaligen *Forschungs- und Entwicklungszentrums für Objektivierete Lehr- und Lernverfahren* (FEoLL) an der Universität Paderborn erschienen ist. Aus heutiger Sicht erstaunt der Publikationskontext, denn um ein standardisiertes Lehr- und Lernverfahren handelt es sich nun gerade nicht.

Baacke stellt hier nicht nur das methodische Konzept seines Filmseminars und seine hochschuldidaktischen Überlegungen dazu vor, sondern schildert auch sehr ausführlich und kleinteilig den konkreten Aufbau und die Durchführung dieser Lehreinheit. Noch heute kann man im Text das Tentative und Suchend-Abwägende spüren, ebenso deutlich wird Baackes Offenheit im Umgang mit den Schwierigkeiten und auch Unzulänglichkeiten des ersten Seminar-Versuchs dieser Art. Solche Offenheit entsprach durchaus dem damaligen Zeitgeist, ist im Kontext einer wissenschaftlichen Darstellung jedoch auch damals durchaus bemerkenswert. Heute ist der Text ein historisches Dokument und Fundierung für eine auf Pädagogik bezogene Filmbildung in hochschuldidaktischer Absicht. Baacke geht es um das *Lernen aus Spielfilmen*, also nicht um den Film selbst, sondern den Spielfilm als Gegenstand einer pädagogischen Analyse, um den Film als lebensweltnahes narratives *Material*, an dem pädagogisches Wissen gelernt und in gewissem Sinn erprobt werden kann. Dies freilich nicht in unproduktivem Gegensatz zu trockener Theorie, sondern diese einbeziehend und reflektierend.

Aus heutiger Sicht ist manches an der Darstellung überraschend, etwa der (zeittypische) starke Bezug auf eigene Betroffenheit; eine Filmauswahl, die gemeinsam mit den Teilnehmern, aber wenig systematisch erfolgte und lediglich die Darstellung von Jugendlichen in verschiedenen Milieus berücksichtigte; die unregelmäßige Teilnahme – manche Studenten haben das Seminar als bloßes Kinoangebot genutzt und sich nach den Filmveranstaltungen der anschließenden Gruppenarbeit entzogen. Wöchentlich viereinhalb Zeitstunden am Stück (von kurzen Pausen abgesehen) sind allerdings auch eine Herausforderung. Anderes klingt auch heute noch vertraut, etwa das Problem, in Universitäten geeignete Seminarräume mit zuverlässiger Technik und für längere Zeiträume am Stück zu bekommen, oder die oftmals verkürzte Sicht von Studenten, die vorschnell auf die Frage der Einsatzmöglichkeit zum Beispiel für das eigene Unterrichtsfach fokussiert, statt sich auf die pädagogische Thematik überhaupt erst einmal einzulassen.

Warum nun dieser Rückgriff auf einen vor so langer Zeit geschriebenen Text? Sicherlich könnte man auch einfach das heutige Se-

minarkonzept einschließlich seines theoretischen Rahmens vorstellen, ohne auf einen über 30 Jahre alten Text zurück zu greifen. Dabei ginge jedoch zweierlei verloren. Zum einen das Wissen, wie etwas geworden ist, wie es ist, und zum anderen der Verweis auf Personen und Personenkonstellationen, die daran Anteil haben und ohne die etwas in dieser Form nicht entstanden wäre. Der erste Punkt scheint mir gerade heute wichtig in einer Zeit, in der durch *Massive Open Online Courses* (MOOCs) und vergleichbare E-learning-Formen implizit eine Ontologisierung des Wissens betrieben wird. Dagegen ist darauf zu beharren, dass auch wissenschaftliches Wissen (und pädagogisches Können) nicht einfach da ist, sondern Entstehungs- und Verwendungskontexte hat und letztlich immer im Fluss ist.

Die Bedeutung der an der Erkenntnisgewinnung beteiligten Person(en) wird am Beispiel dieser Art von Filmbildung überaus deutlich. Baacke war von seiner disziplinären Herkunft Germanist und brachte sein Interesse für Narrationen in die Pädagogik ein. So hat er auch in seinen erziehungswissenschaftlichen Vorlesungen – z.B. über Jugendkunde – immer wieder aus Romanen vorgelesen. Bei der Filmbildung kamen nun zwei weitere Personen ins Spiel: Peter Pleyer und Horst Schäfer, die Baackes Vorstellungen zum Lernen aus Spielfilmen in der Pädagogik aufgriffen und dazu ein über Baackes Versuche hinausgehendes Seminar-Modell konzipiert haben (s.u.: „Identifikation und Akzeptanz“), das an der Universität Bielefeld (Baacke/Schäfer) und der Fachhochschule Münster (Pleyer/Schäfer) erprobt wurde. Dass diese Konstellationen sich ergeben haben, ist keineswegs Zufall, denn alle drei waren nicht nur filmbegeistert, sondern auch dem Ende der 1970er Jahre gegründeten Kinder- und Jugendfilmzentrums in Deutschland (KJF) verbunden und daher miteinander gut bekannt. Prof. Pleyer (FH Münster) war lange Zeit Vorsitzender des Kuratoriums des KJF, Prof. Baacke (Universität Bielefeld) langjähriges Mitglied des Kuratoriums und Horst Schäfer war Leiter des KJF von 1982 bis 2007. Daran zeigt sich ein Drittes: Es bedarf neben gemeinsamen Interessen auch eines förderlichen sozialen Umfeldes, damit ein gutes Projekt gedeiht.

Das damals entwickelte Seminar-Modell ist in den Folgejahren immer wieder verfeinert worden. Im dritten Artikel dieser Ausgabe

wird dieses Seminarkonzept in der Fassung gegen Ende der 1990er Jahre vorgestellt. Horst Schäfer argumentiert in seinem Aufsatz von 1998 über *Identifikation und Akzeptanz: Eignungskriterien für die medienpädagogische Filmarbeit mit Kindern – ein Seminar-Modell der Fachhochschule Münster* vom Standpunkt eines handlungsorientierten Ansatzes der Medienpädagogik aus. Es geht ihm um Aneignung von Medienkompetenz – als Teilbereich kommunikativer Kompetenz –, die sich als kritischer, reflektierter, selbstbestimmter und kreativer Umgang mit den Medien versteht. Vorausgesetzt wird, dass Kinder mit Medien vertraut sind; ihre Wirklichkeit ist durch die Erfahrung medialer Wahrnehmungen geprägt. Die medienpädagogische Filmarbeit setzt sich mit dieser visuellen Wahrnehmung auseinander und vermittelt über die Rezeption zielgruppengerechter Filme Fähigkeiten ästhetischer Urteilsbildung (emanzipatorische Kritikfähigkeit), Erkenntnisse über Medienwirkungen und Hilfen zur Bewältigung medialer Einflüsse.

Während für Baacke ursprünglich das hochschuldidaktische Moment – die Vermittlung pädagogischen Wissen mit den narrativen Möglichkeiten des Films – im Vordergrund stand, verschieben sich mit den genannten Kooperationen mit Horst Schäfer als einem der profiliertesten Kenner des deutschen und internationalen Kinder- und Jugendfilms und Herausgeber des renommierten „Lexikons des Kinder- und Jugendfilms im Kino, im Fernsehen und auf Video“ die Gewichte stärker zum medienpädagogischen Einsatz und zum Film selbst. Beispielsweise kam der – nun vorab von den Veranstaltern getroffenen Filmauswahl – eine größere Bedeutung zu. Ein Seminar zum Thema Horrorfilm (ein Lieblingsthema von Baacke), das offensichtlich pädagogisch vielfältig anschlussfähig ist, kann bei geeigneter Filmauswahl ja auch einen filmkundlichen Mehrwert bekommen, indem zusätzlich ein Genre-Überblick gegeben wird, indem historische Entwicklungen und Unterschiede (klassischer Horrorfilm, Teenie-Horror-Film, Splatterfilm) mit ihren entsprechenden Gestaltungsmitteln aufgezeigt werden usw. In den nachfolgenden Seminar-Modellen steht der *medienpädagogische Gebrauchswert* des Films im Fokus der Analyse und Einschätzung.

Die an der TU Dresden von mir durchgeführten Filmseminare haben von den geschilderten Erfahrungen profitiert. Sie sind heute

so aufgebaut, dass in einer Vorbesprechung zunächst das Seminarkonzept vorgestellt wird. Es wird in das Thema eingeführt, die Filmauswahl wird vorgestellt und es werden wesentliche Aspekte der Filmsprache und der Filmanalyse in der Medienpädagogik angesprochen. In der Praxis der Filmseminare mit Studentinnen und Studenten hat sich nämlich gezeigt, dass diese meist nicht über hinreichendes Vorwissen für Filmanalysen verfügen und ihnen auch die Fachbegriffe im Bereich der filmischen Gestaltungsmittel fehlen. Da die Filmanalyse-Seminare allein schon wegen der Film länge als Blockveranstaltungen durchgeführt werden, bekommen die Studenten zur Vorbereitung und als Hilfsmittel für eigene Filmanalysen diese grundständige Einführung – ein Basiswissen zur *Filmsprache und Filmanalyse in der Medienpädagogik*, das von Horst Schäfer auf Grundlage seiner Erfahrungen mit den Filmseminaren an Hochschulen in Bielefeld, Münster, Dresden und Essen in den letzten zwanzig Jahren immer wieder optimiert worden ist. Es wird in der von Horst Schäfer hier publizierten Fassung an der TU Dresden und der Universität Duisburg/Essen eingesetzt. Da es sich dabei um eine Weiterentwicklung des im vorherigen Beitrag vorgestellten Konzepts handelt, sind Redundanzen hier leider unvermeidbar. Studierende, die vor allem „wissen wollen, wie es geht“, werden sich daher vielleicht gleich der „Filmsprache und Filmanalyse in der Medienpädagogik“ zuwenden – didaktisch Interessierte werden dagegen vielleicht die Möglichkeit schätzen, eine Entwicklung nochzuvollziehen.

Die Vorbereitungssitzung der Filmseminare endet mit der Aufteilung in Gruppen, die sich den verschiedenen Filmen zuordnen. Weitere thematisch passende Filme können im Rahmen von Hausarbeiten als Leistungsnachweis bearbeitet werden. Im Unterschied zu Baackes Ansatz ist die Gruppenarbeitsphase also nicht nach-, sondern vorgelagert. Die Gruppen haben dann mehrere Wochen Zeit, sich mit Schäfers „Filmsprache und Filmanalyse in der Medienpädagogik“, gegebenenfalls anderen Analysemodellen sowie thematisch weiterführender Literatur zu befassen und eine Filmanalyse zu erarbeiten. Bei Verständnisschwierigkeiten sind Rückfragen an den Veranstalter möglich – von solchen Beratungen wird jedoch nur selten Gebrauch gemacht. Weiterhin wird empfohlen, nach einem ersten genussbetonten (naiven) Sehen mit einer Se-

quenzanalyse zu beginnen, um ein Grundverständnis für den Aufbau des Films zu bekommen. In größeren Gruppen können bei der Analyse zusätzliche Aspekte bearbeitet werden, sodass auch eine Zuordnung nach Personen (und damit eine individuelle Benotung) möglich ist – bei Literaturverfilmungen beispielsweise bietet sich ein Vergleich mit der Romanvorlage an.

In der Blockveranstaltung, die meist viertägig von 10.00 Uhr bis 18.00 durchgeführt wird (nicht selten wird wegen ausufernder Diskussionen bis 20.00 Uhr überzogen), wird zunächst der Film in voller Länge geschaut. Es steht den Referenten jedoch auch frei, kurz in ihn einzuführen oder auf bestimmte wesentliche Aspekte hinzuweisen, auf die die Teilnehmer besonders achten sollen. Im Anschluss an die Filmdarbietung werden die Referate zum Film gehalten und die Analysen im Plenum – meist sehr lebhaft, manchmal auch kontrovers – diskutiert. Danach ist eine längere Pause unbedingt notwendig, da man ansonsten spätestens am dritten Tag von der Fülle der Wahrnehmungseindrücke überwältigt wird.

An der TU Dresden wurden die Filmseminare bis vor wenigen Jahren vom KJF unterstützt und bis 2012 gemeinsam mit Horst Schäfer durchgeführt. Dadurch war es auch möglich, zu Evaluationszwecken ausführliche Protokolle des Seminars und insbesondere der Filmdiskussionen im Rahmen von Werkverträgen anfertigen zu lassen. Diese Protokolle wurden von den Veranstaltern ausgewertet und zusammen mit den erstellten Arbeiten dem KJF für die eigene Konzeptentwicklung zur Verfügung gestellt. Einige dieser Protokolle und Best-Practice-Beispiele für medienpädagogische Filmanalysen sind den Studenten auch auf meiner Homepage zur Verfügung gestellt worden.

Den Abschluss der Blockveranstaltungen bildet eine ausführliche Seminarkritik mit den Teilnehmern. Diese Formen von Rückkopplung und Evaluation sind für mich wesentlich informativer und hilfreicher als die heute an vielen Universitäten üblichen Fragebogen-Evaluationen im Rahmen eines sogenannten „Qualitätsmanagementsystems für Studium und Lehre“ – so heißt das an der TU Dresden –, die hier von einem eigens gegründeten Zentrum für Qualitätsanalyse (ZQA) durchgeführt bzw. „technisch-organisatorisch unterstützt und betreut“ werden und „insbesondere“ dazu

dienen sollen, Lehrenden eine „direkte“ Rückmeldung von den Studierenden zu geben. Damit die Bürokratie das rechtzeitig schafft, müssen die Befragungen bis Ende Mai, spätestens in der ersten Juniwoche durchgeführt werden. Offensichtlich kann so ein Halbzeitergebnis nicht sehr valide sein – schon gar nicht für Veranstaltungen, die sich einer didaktischen Wiedergängermentalität des wöchentlich Immergleichen nicht anpassen. Immerhin wird dabei aber mal offiziell festgestellt, dass der Raum zu groß und zu klein und seine technische Ausstattung suboptimal war – nicht dass das je etwas geändert hätte.

Die beiden folgenden Beiträge sind Beispiele für Filmanalysen, die im weitesten Sinne aus dem vorgestellten Seminarkontext an der TU Dresden hervorgegangen sind. Es handelt sich jedoch nicht um Seminararbeiten oder Referate, sondern im ersten Fall um eine Abschlussarbeit, im zweiten um eine Beispiel-Analyse. Uta Quietzsch setzt sich in ihrer Magisterarbeit *Sterben und Tod in Kurzfilmen für Kinder. Eine Analyse der Bildbuchverfilmungen „Die besten Beerdigungen der Welt“ und „Ente, Tod und Tulpe“* mit einer wichtigen (sozial-)pädagogischen Thematik auseinander. Wie gehen jüngere Kinder mit der Erfahrung von Tod und Sterben in ihrer Lebenswelt um? Sterben und Tod sind als lebensimmanente Themen auch für Kinder interessant. Zudem ist eine Auseinandersetzung damit notwendig, um ein reifes Todeskonzept zu entwickeln. Bedeutsam dafür ist, wie mit Sterben und Tod in Familie und Gesellschaft umgegangen wird. So suchen Kinder auch in den ihnen zur Verfügung stehenden Medien nach Antworten auf ihre Fragen und finden z.B. in Filmen verschiedene Todesbilder vor. Am Beispiel von zwei einschlägigen Kurzfilmen für Kinder wird untersucht, wie „Sterben und Tod“ dargestellt und verhandelt werden und inwieweit die Filme sich für die Medienarbeit mit Kindern eignen. Damit folgt Quietzsch vom Ansatz her dem oben dargestellten medienpädagogischen Konzept der Filmanalyse, wenngleich Anspruch und Umfang deutlich über eine Seminararbeit hinausgehen.

In der zweiten Beispielanalyse geht es um *Typen der Zeiterfahrung im Film „Das Ende des Regenbogens“* (Ralf Vollbrecht). Dabei geht es nicht um eine Filmanalyse, die dem Film insgesamt ge-



recht werden will, sondern ganz im Sinne von Baackes Ausgangsidee um den Ansatz, mittels Spielfilmen Pädagogik zu lehren. In einem biographie-theoretischen Kontext wird Cavallis Typologie der Zeiterfahrung von Jugendlichen zum Ausgangspunkt einer Filmanalyse zum Film „Das Ende des Regenbogens“, in dem die Hauptfigur auch aufgrund ihrer fremd-destrukturierten Zeiterfahrung immer wieder scheitert. An diesem Analyse-Beispiel kann gezeigt werden, wie sich mit medienpädagogischen Mitteln pädagogische Themen erschließen lassen.

Damit schließt sich der Kreis. Ausgehend von Überlegungen zur Filmbildung wird die Entwicklung von medienpädagogischen Analysemodellen zum Lernen aus Spielfilmen nachgezeichnet, das Basiswissen zur „Filmsprache und Filmanalyse in der Medienpädagogik“ vorgestellt und an zwei Beispielen, von denen eines stärker am Film (bzw. an Filmen) orientiert ist, das andere stärker von einem pädagogischen Thema ausgeht, der medienpädagogische Gebrauchswert von Filmen vorgeführt.